

Ob Identitätspolitik und Cancel Culture, Debatten um Antisemitismus im Kulturbetrieb, Missstände in der Wissenschaft oder Klimawandel: Die Konfliktlagen haben sich im globalen Zeitalter verschärft. Unter Bedingungen gesellschaftlicher Verunsicherung und Krisen sind die Wissenschaften in der öffentlichen Debatte stärker gefragt. Erst kürzlich bezeichnete die Publizistin Carolin Emcke in ihrem Podcast den an der Berliner Humboldt Universität lehrenden Steffen Mau als «vielgefragten Soziologen»<sup>1</sup>, und das *New Yorker Magazine* porträtierte den von Medien und Politik international gefragten Wirtschaftshistoriker Adam Tooze als «öffentlichen Intellektuellen», der in seinem Podcast *Ones and Tooze* die Polykrise erklärt und auf der Plattform Twitter (heute: X) eine «intellektuelle Community» etabliert. Gegenwärtig erreicht Tooze 214.503 Follower. Er selbst sagt: «Das sind meine Leute. Twitter ist für mich weitaus wichtiger geworden als akademische Seminare.»<sup>2</sup> #IchBinHanna brachte wiederum Bewegung in die Debatte um das Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Der Hashtag wurde Nummer eins in den deutschen Twitter-Trends und erreichte mit mehr als 134.000 Tweets die etablierten Institutionen in Medien und Politik.<sup>3</sup>

Wissenschaftler:innen, die traditionell im Feuilleton, im Radio oder in Talkshows einen Ort für ihre Ideen und Repräsentationen erhielten, bilden in sozialen Medien eigene Öffentlichkeiten aus, die wiederum von klassischen Medien verhandelt werden.<sup>4</sup> Das Internet ist zu einem zentralen Ort der Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen geworden und hat grundlegend verändert, wie Wissenschaftler:innen öffentlich kommunizieren und in politische Debatten intervenieren. Viele Wissenschaftler:innen haben heute eigene Profile in sozialen Netzwerken, über die sie ihre Forschung vermitteln oder sich als Expert:innen und öffentliche Kritiker:innen etablieren. Ohne die Zugangsschranken der Redaktionen des Journalismus können sie ihre Stimme erheben, sich vernetzen oder (Hashtag-)Aktionen organisieren und unterstützen. Unter den Bedingungen digitaler Vernetzung bricht die Zentralität der meinungsführenden Medien auf und erweitert sich zu einer Vielheit an Öffentlichkeiten. Vor allem die sozialen Medien haben neue Möglichkeiten der Partizipation hervorgebracht und zu einer Pluralisierung der öffentlichen Debatte beigetragen.

Zugleich wird der Ruf nach einer rational geführten Debatte jenseits von «Erregungskulturen»<sup>5</sup> und «digitalen Affektkulturen»<sup>6</sup> lauter. Nicht wenige Beobachter:innen sprechen im Zusammenhang von Entwicklungen wie Fake News und Verschwörungstheorien von einer Fragmentierung und Polarisierung des öffentlichen Raums, die durch «die sozialen Medien» befördert würde und zur Bildung epistemischer Filterblasen und Echokammern führe.<sup>7</sup> Zuletzt stellte Jürgen Habermas,

der als Wissenschaftler und Intellektueller bis heute eine zentrale Referenz in der Debatte um Öffentlichkeit ist, eine Gefahr für die demokratische Meinungsbildung durch soziale Medien fest.<sup>8</sup> Der konstatierte Verlust des Monopols herkömmlicher Gatekeeper und Medienunternehmen in Verbindung mit einer algorithmisch strukturierten kommerziellen Verwertung von Informationen in sozialen Netzwerken wird als Gefährdung demokratischer Öffentlichkeit erfahren.

### Verfallsdiagnosen und hybride Öffentlichkeiten

Angesichts der Ambivalenz der «neuen Öffentlichkeiten» ist die Sorge um die Rationalität öffentlicher Debatten durchaus berechtigt. Digitale Öffentlichkeiten befördern nicht nur progressive Bewegungen und haben eine emanzipatorische Kraft wie es an Formen des Hashtag-Aktivismus von #MeToo über #BlackLivesMatter bis #IchBinHanna deutlich wird. Sie begünstigen auch alternative Öffentlichkeiten, in denen Wut und Angst den Treiber für einen Populismus bilden, der, strategisch und algorithmisch organisiert, kollektive Identität durch affektive Beteiligung ermöglicht.<sup>9</sup> In Verbindung mit den Kontroversen um Fake News, Social Bots oder Hate Speech schüren sie das Misstrauen in Wissenschaft, Medien und Politik.

Gleichzeitig greift die an den Maßstäben öffentlicher Deliberation entwickelte Zeitdiagnose zu kurz. Sie referiert auf ein rationalistisches Bias und ist immer noch stark mit der Zeitungsöffentlichkeit verbunden. Die neue Komplexität zeitgenössischer Öffentlichkeiten und ihre gesellschaftlichen Herausforderungen lassen sich jedoch nicht mehr alleine aus einer überkommenen Perspektive verstehen.<sup>10</sup> Heute haben wir es mit «hybriden Öffentlichkeiten» zu tun, in denen sich traditionelle publizistische Öffentlichkeiten und soziale Netzwerke gegenseitig durchdringen und überlappen.<sup>11</sup> Soziale Medien wie Facebook, Twitter (X), Instagram oder TikTok haben neue Formen der Vernetzung und Affizierung hervorgebracht, die sich nicht nur anders, sondern durchaus widersprüchlich zu klassischen Medien vollziehen. Partizipative Praktiken im Netz werden beispielsweise weniger mit deliberativen Verfahren und stärker mit Konzepten der Kollaboration und Kollektivierung assoziiert.<sup>12</sup> Auf diese Weise bilden sich neue Möglichkeitsräume zwischen den Medien aus, in denen darum gerungen wird, wie und mit welchen Verfahren Wissenschaftler:innen ihre Kommunikation organisieren. Nicht nur Konflikte werden auf eine neue Weise ausgehandelt, auch die öffentlichen Sprechweisen und normativen Konstellationen sind permanent umkämpft.

Spezifisch der Zeitungsjournalismus ist eng mit der Idee der aufklärerischen Öffentlichkeit der Moderne verbunden und gilt bis heute als Bezugspunkt für kritische Berichterstattung und demokratischen Streit.<sup>13</sup> In der Logik des «gedruckten Wortes» wird das (Selbst-)Bild einer deliberativen Öffentlichkeit generiert, die sich über den rationalen Austausch von Argumenten formiert. Allerdings war auch die Zeitung schon immer hybrid und als Medienunternehmen an ökonomische, technische und soziale Voraussetzungen gebunden. Das wird vor allem am Kulturteil deutlich: Der literarische Diskurs unter Gelehrten, Kritiker:innen und Kulturschaffenden wurde im 19. Jahrhundert in das Feuilleton der Zeitung überführt und erhielt dort einen Ort auf Dauer. Adressiert das Feuilleton auch ein akademisch gebildetes Publikum, so handelt es sich zugleich um ein populäres Medium, das heißt, Ereignisse werden auf eine spezifische Weise medial inszeniert und für ein breiteres Publikum aufbereitet. Treten Wissenschaftler:innen auf die öffentliche Bühne, verändern sich ihre Sprechakte. Sie übersetzen ihr Spezialwissen und folgen

dabei der Logik des Popularisierungsmediums zur Herstellung von Aufmerksamkeit und zur Legitimierung von politischen Interessen. Strategien des Populären wie Personalisierung, Provokation und Polarisierung, damit verbunden die Affizierung und Emotionalisierung von Diskursen, waren schon immer konstitutiver Bestandteil politischer Debatten – vor allem im Feuilleton. Neu hingegen ist die Intensität von Emotionen und Affekten unter digitalen Bedingungen. Im Kampf um Sichtbarkeit gewinnt die Ausrichtung auf skandalorientierte Aufmerksamkeitsökonomien und neue Formen der viralen Verbreitung an Bedeutung; neben Text und Wort treten stärker Bild und Video als (politische) Kommunikationsmittel, die mehr als andere Medien affizieren.<sup>14</sup>

### **Digitale Transformation und Debatten im Wissenschaftsbetrieb**

Mit der neuen Komplexität hybrider Öffentlichkeiten rückt die Rolle der Medien und ihre Wirkmächtigkeit für den politischen Diskurs stärker in den Fokus. Wie und mit welchen Verfahren werden heute Debatten hergestellt und Meinung produziert? Und welche Effekte und Herausforderungen ergeben sich daraus für die öffentliche Praxis von Wissenschaftler:innen, wenn Vernetzungsprozesse und Affektlogiken eine größere Rolle spielen als es im klassischen Feuilleton der Fall war?

Das Printfeuilleton war vor allem in Deutschland eine zentrale Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Hier wurden etablierte Sprecher:innen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen und wissenschaftlichen Disziplinen an einen gemeinsamen Ort zusammengeführt und Konflikte öffentlichkeitswirksam ausgetragen. Grundsätzlich handelt es sich bei Feuilletondebatten um relationale Konstellationen, die sich durch eine wechselseitige Bezogenheit der Teilnehmenden auszeichnen. War der «Historikerstreit» (1986/1987) zwischen dem Philosophen Jürgen Habermas (\*1929) und dem Historiker Ernst Nolte (1923–2016) noch eine Debatte, die sich wesentlich aus dem akademischen Raum herausbildete, so setzte Frank Schirrmacher (1959–2014) im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zunehmend eigenständig Themen. Er initiierte Debatten zu Technik, Digitalisierung, Naturwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte und setzte internationale Stimmen aus Wissenschaft, Politik und Kunst in Bezug.<sup>15</sup> Rückblickend stellte sich die diskursive Wirkmächtigkeit des Feuilletons als «agonaler Versammlungsraum»<sup>16</sup> im Verbund verschiedener Tages- und Wochenzeitungen her. Die überregionalen Feuilletons bezogen sich aufeinander, lasen, zitierten und korrigierten sich wechselseitig. Auf diese Weise bildeten sie ein spezifisches Relations- und Differenzsystem aus, in dem Themen platziert und Diskussionen angestoßen wurden. Die relative Geschlossenheit im öffentlichen Diskurs bedingte eine gewisse Zentralität der Printmedien und ließ das Feuilleton zu einem machtvollen Ort in der deutschen Öffentlichkeit werden. Im Kampf um Hegemonie werden Ein- und Ausschlüsse produziert und mit darüber entschieden, welche kulturellen Deutungsmuster ins Zentrum wandern und welche in die Peripherie.

Heute ist die Vorstellung einer einheitlichen und klar konturierten Öffentlichkeit aufgebrochen. Klassische Medien wie das Feuilleton verlieren an Macht, unter den digitalen Bedingungen lösen sich etablierte Medien- und Bezugssysteme auf und konstituieren sich neu. Für das Intervenieren von Wissenschaftler:innen sind vier Dimensionen entscheidend: Erstens können Wissenschaftler:innen unabhängig von konventionellen Medien schnell auf Ereignisse reagieren und ihre Anliegen und Positionen über digitale Plattformen öffentlich wirksam vermitteln. Zweitens

haben sich technisch bedingt neue Modi des Politischen im Internet ausgebildet. Besonders Hashtags sind zu einem bedeutenden Teil der politischen Auseinandersetzung geworden. Hashtags bündeln Statements und tragen zur Ordnungsbildung in sozialen Medien bei, sie formen Kollektive und mobilisieren Öffentlichkeit für problematische Verhältnisse. Drittens erreichen die im Netz hergestellten Öffentlichkeiten die Aufmerksamkeit der klassischen Medien wie das Feuilleton, die soziale Netzwerke nicht nur als Informationsquellen nutzen und dort Expert:innen für virulente Debatten rekrutieren. Sie bereiten die im Netz gesetzten Themen auch als bedeutsames Ereignis für ein breiteres Publikum auf, halten sie in der Öffentlichkeit präsent und erreichen so die etablierten Institutionen der Politik. Viertens treten die Nutzer:innen aus der Publikumsrolle heraus und werden zu aktiven Beteiligten von politischen Debatten. Sie vernetzen sich mit anderen, werden in den Kommentarspalten der sozialen Medien selbst zu Autor:innen oder erhalten partiell über Tweets und Posts auch Eingang in den medialen Diskurs.

Dies konnte man bei der Debatte zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) rund um #IchBinHanna beobachten. Ausgelöst wurde die Debatte am 10. Juni 2021 auf Twitter (X) anlässlich eines Videos des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Das Erklärvideo steht seit 2018 auf der Homepage und zeigt Hanna, eine fiktive Doktorandin der Biologie mit einem Dreijahresvertrag. Kritik wird an der Praxis der Vergabe befristeter Verträge in der Wissenschaft geübt, die im Video mit dem Kriterium der Innovation gerechtfertigt wird. Im Tweet heißt es: «Das @BMBF\_Bund verschleißt befristete Wissenschaftler\_innen und verhöhnt sie auch noch. Zur Erinnerung, dass das WissZeitVG sich gegen Menschen richtet, gebe ich dem wiss. Prekariat ein Gesicht: #IchbinHanna.»<sup>17</sup> Der Tweet auf dem Account von Sebastian Kubon, der neben Amrei Bahr und Kristin Eichhorn einer der Urheber:innen von #IchBinHanna ist, löste eine Kontroverse aus und wurde in den großen deutschen Medien verhandelt. Aus einem vermeintlich harmlosen Absetzen eines Tweets eines einzelnen Wissenschaftlers aus dem akademischen Mittelbau wurde eine strittige Angelegenheit, die auch die Politik unter Druck gesetzt hat.

«Zum Ausdruck kam in dieser Anklage vielmehr vor allem der persönliche, spontane und tiefe Ärger über die sich im Hanna-Video ausdrückende Geringschätzung, mit der hochmotivierte und kreative Wissenschaftler\*innen als «Verstopfung» und somit als Verschleißmaterial bezeichnet werden», schreiben die Urheber:innen im gleichnamigen Buch, das 2022 bei Suhrkamp erschienen ist.<sup>18</sup> Die Aussage verweist auf die Affektdynamiken und die körperliche Dimension der Partizipation durch die medialen Infrastrukturen digitaler Plattformen. Auch in Feuilletondebatten werden Wissenschaftler:innen zu öffentlichen Kritiker:innen, die in politische Diskurse eintreten, wenn sie affektiv durch ein Ereignis mobilisiert werden. Ein diffuses Unbehagen oder körperliche Erregungen wie Wut und Ärger bringen öffentliche Stellungnahmen hervor, die neben kognitiven Bestrebungen immer auch affektive Elemente enthalten, die sich in der wechselseitigen Bezogenheit der Debattenteilnehmenden intensivieren und auf das Publikum übertragen. Zugleich nehmen Affekte unter den Bedingungen der digitalen Vernetzung eine neue Qualität an. In sozialen Netzwerken werden Affekte nicht nur erfasst und übertragen, sondern über interaktive Partizipationspraktiken wie Liken, Teilen, Kommentieren oder Retweeten durch die Nutzer:innen auch selbst generiert und potenziert.

Im Unterschied zu klassischen Medien können Nutzer:innen direkt auf Ereignisse reagieren und unmittelbar an öffentlichen Debatten mitwirken. Auf diese Weise

treten nicht mehr nur einzelne ausgewählte, bereits autorisierte Sprecher:innen, sogenannte Stellvertreter:innen oder «Professorenintellektuelle»<sup>19</sup>, wie etwa im klassischen Format der Feuilletondebatte, vor einem imaginierten Publikum in Bezug zueinander. In einem offenen, potentiell unbegrenzten Netzwerk sind es viele Stimmen, die affiziert werden und sich wechselseitig affizieren, und die unter #IchBinHanna zusammengeführt, gebündelt und verbreitet werden. «Ich bin Stephanie und hatte meine erste feste Stelle an der Uni mit 50», «Dass ich eine Professur habe, hatte viel mit Kontingenz, Tagesform, auch mit Glück zu tun», «Das WissZeitVG bedeutet auch permanente Anspannung, psychisch wie physisch. Niemals Feierabend».<sup>20</sup> Prekär Beschäftigte des Wissenschaftsbetriebs teilen ihre persönlichen Erfahrungen und Eindrücke unter einem Schlagwort miteinander und machen auf diese Weise ein kollektiv geteiltes Problem sichtbar. Die spontanen, unmittelbaren Gefühlsausdrücke entfalten in Verbindung mit einer gezielten affektiven Adressierung der algorithmisch formierten Plattformstrukturen neue Dynamiken und Intensitäten öffentlicher Kommunikation. Entgegen der als bedrohlich wahrgenommenen Empörungskaskaden und Shitstorms, die einer normativen Grundlage von Öffentlichkeit zuwiderlaufen, werden hier neue Formen von Solidarität und Empathie geschaffen, die stärker durch gemeinsame Erfahrungen und Vergemeinschaftung begründet sind.

Als «Knotenpunkte einer neuen Medienöffentlichkeit»<sup>21</sup> haben Hashtags zur Dynamisierung öffentlicher Debattenbildung beigetragen. Während Likes und Retweets etwas in Zirkulation bringen, war es #IchBinHanna, der als «bestimmendes Vernetzungsprinzip»<sup>22</sup> die Politisierung mit vorantrieb und das Thema zu einem öffentlichen Streitthema machte. Digitale Plattformen übernehmen Aufgaben klassischer Medien wie Themensetzung und Aufmerksamkeitsgenerierung, entscheiden also über Relevanz und Irrelevanz von Ereignissen mit. Als Katalysatoren von Debatten eröffnen sie politische Sprechräume, die von etablierten Medien ausgebaut und von der Politik gehört werden. In dieser Hinsicht bleiben klassische Medienformate wie das Feuilleton trotz der neuen digitalen Möglichkeiten weiterhin machtvoll. Hat das Hashtag auch keine zentrale Instanz und kann prinzipiell jede:r Nutzer:in auf Twitter (X), Instagram usw. daran teilhaben, erhalten Ereignisse häufig erst dann gesamtgesellschaftliche Relevanz, wenn sie die Aufmerksamkeit der professionellen Medien erreichen.

### **Interventionen und Ambivalenz sozialer Medien**

Die Interventionsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit haben sich mit den digitalen Plattformen vervielfältigt und entgrenzt, aber auch verkompliziert. Der Fall #IchBinHanna zeigt exemplarisch eine Intervention, die neue Perspektiven auf politische Handlungsmacht unter digitalen Bedingungen eröffnet. Im Kampf um soziale Gerechtigkeit werden politische Missstände öffentlich «angeprangert» und es wird kollektiv auf ein Unrecht verwiesen. Im digitalen Aktivismus gewinnen narrative Darstellungsformen wie das Erzählen von eigenen Erfahrungen und Erlebnissen gegenüber Argumenten und kontroversen Stellungnahmen an Bedeutung, die im kollaborativen Prozess in Form von Hashtags gebündelt und öffentlich wirksam werden.<sup>23</sup> Im Unterschied zu «engagierten Intellektuellen», die sich in der Regel um Dinge kümmern, «die sie nichts angehen»<sup>24</sup>, versammeln sich im Netz Betroffene, weshalb auch von «persönlichen Öffentlichkeiten»<sup>25</sup> die Rede ist. Gerade die affizierende Kraft der persönlichen Erzählung in Verbindung mit einer gesteigerten

Vernetzung und Schnelligkeit der Informationsverarbeitung bildet neue Formen von Solidarität und Vergemeinschaftung aus.<sup>26</sup>

Technische Infrastrukturen und ihre Aneignungspraktiken transformieren Interventionen und nehmen mit dem Internet eine neue Qualität an. Das politische Engagement entfaltet sich erst durch die Verbindung der narrativen Vermittlung von Erfahrung mit der medialen Infrastruktur – dem Hashtag als koordinierende Instanz. Damit können digitale Technologien als eigenständige Aktanten der Wissensproduktion mit Handlungsmacht verstanden werden.<sup>27</sup> Während sich die Technologie stärker zur Geltung bringt und gemeinsam mit dem menschlichen Handeln potentiell eine politische Kraft hervorbringt, verlieren die traditionellen Kulturtechniken des Denkens, Schreibens und Streitens an Bedeutung.

Hashtags offenbaren die Ambivalenz sozialer Medien für den demokratischen Prozess: Sie fungieren als Knotenpunkte in öffentlichen Diskursen und tragen zur Herstellung und Pluralisierung von Öffentlichkeit bei. Hashtags machen auf gesellschaftlich relevante, bisweilen unterrepräsentierte Themen aufmerksam, verschaffen Stimmen Gehör, die in der hegemonialen Öffentlichkeit eine geringe Rolle spielen. In dieser Hinsicht lässt sich die in Krisendiagnosen formulierte Fragmentierungsthese digitaler Öffentlichkeit empirisch befragen. Auch im Fall von #IchBinHanna handelt es sich um eine Bewegung, die kollaborativ und dezentral entstanden ist. Sie hat zu einem vielfältigeren Spektrum an Stimmen und zu einer Heterogenisierung des Diskurses um das Wissenschaftszeitvertragsgesetz beigetragen. Zugleich kann von einer Tendenz der Polarisierung ausgegangen werden, wenn die unterschiedlichen Stimmen, die ihre Positionen zu politischen Anliegen teilen, sich unter dem gleichen, identitätsstiftenden Schlagwort versammeln. In dieser Hinsicht trägt die ‚kollektive Verschlagwortung‘ nicht nur zur Befragung herrschender Verhältnisse bei, sondern auch zur Entdifferenzierung von Debatten durch Homogenisierung.<sup>28</sup> Diese Tendenz verstärkt sich auch dadurch, dass Plattformen wie Twitter (X) algorithmisch strukturiert und anfälliger für Formen der Desinformation und Fake News sind. Weder Kompetenz und sachliche Richtigkeit sind für die Vernetzbarkeit mittels Hashtags zwingend erforderlich noch die redaktionelle Prüfung auf Richtigkeit und Genauigkeit von Informationen, wie es für journalistische und wissenschaftliche Veröffentlichungen üblich ist.

Damit kommt ein Bild von Öffentlichkeit zum Vorschein, das ambivalenter ist als in konventionellen Zeitdiagnosen angenommen: Die «Etablierung einer Vielzahl von Parallelöffentlichkeiten»<sup>29</sup> erschwert einen gemeinsamen Streit und befördert die Rhetorik der Aus- und Abgrenzung. Gleichzeitig geht mit der Vervielfachung von Themen und Sichtweisen in öffentlichen Debatten die Möglichkeit für soziale Transformationen einher.

Haben sich die Möglichkeiten der politischen Teilhabe auch vervielfältigt und pluralisiert, sind Wissenschaftler:innen in der Öffentlichkeit mit neuen Herausforderungen konfrontiert: Zum einen ist eine Tendenz der Wissenschaftsskepsis und ein generelles Misstrauen gegenüber Universitäten zu beobachten. Zum anderen beziehen Wissenschaftler:innen nicht nur aus Distanz kritische Stellung in öffentlichen Debatten, sondern sind von den Konflikten an der Universität auch selbst betroffen. Das wird an der Kontroverse um das Wissenschaftszeitvertragsgesetz deutlich, aber auch an den aktuellen Auseinandersetzungen um Antisemitismus. Die neue Unmittelbarkeit und Schnelllebigkeit der stärker affektgetriebenen Medien laufen den wissenschaftlichen Gewohnheiten der Komplexität und ausgeruhten

Analyse entgegnen. Angesichts der Konfliktlagen sollten Wissenschaftler:innen dennoch ihre Expertise mit ihren Mitteln in die Öffentlichkeit bringen, Sichtbarkeit für ihre Anliegen schaffen, und die neue Vielfalt an Medien nutzen, wenn es notwendig wird.

## Anmerkungen

- 1 Carolin Emcke im Gespräch mit Steffen Mau: Zweifel werden übersehen, in: Süddeutsche Zeitung, Podcast In aller Ruhe, Folge 27, 09.02.2024, [www.sueddeutsche.de/meinung/podcast-steffen-mau-carolin-emcke-in-aller-ruhe-1.6346704](http://www.sueddeutsche.de/meinung/podcast-steffen-mau-carolin-emcke-in-aller-ruhe-1.6346704), Zugriff am 20.03.2024.
- 2 Molly Fischer: Galaxy Brain: How the Impeccably Credentialed, Improbably Charming Economic Historian Adam Tooze Supplanted the Dirtbag Left, in: New York Magazine, 28.03.2022, <https://nymag.com/intelligencer/article/adam-tooze-profile.html>, Zugriff am 20.03.2024. Zum Profil: [https://twitter.com/adam\\_tooze](https://twitter.com/adam_tooze), Zugriff am 20.03.2024.
- 3 Amrei Bahr/Kristin Eichorn/Sebastian Kubon: #IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland, Berlin 2022, S. 12.
- 4 Vgl. Simone Jung: Newspapers and the circulation of academic knowledge, in: Wiebke Keim u. a. (Hg.): Handbook on the circulation of academic knowledge, New York 2023, S. 430–443.
- 5 Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2019. Zuletzt ders.: Sagen, was sein kann, in: Der Spiegel Nr. 11, 08.03.2024, S. 28–29.
- 6 Andreas Reckwitz: Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019.
- 7 Hartmut Rosa: Demokratischer Begegnungsraum oder lebensweltliche Filterblase? Resonanztheoretische Überlegungen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit im 21. Jahrhundert, in: Leviathan, Sonderband 37, 2022, S. 252–274. Christine Lafont: Deliberative Demokratie nach der digitalen Transformation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 73, 2023, S. 43–45.
- 8 Jürgen Habermas: Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik, Berlin 2022, S. 52.
- 9 vgl. Carolin Wiedemann: Jordan Peterson und die digitale Öffentlichkeit. Rechtspopulistischer Selbstunternehmer in der Manosphere, in: Simone Jung und Victor Kempf: Entgrenzte Öffentlichkeit. Debattenkulturen im politischen und medialen Wandel, Bielefeld, S. 71–92. Simon Strick: Alt-Right-Affekte. Provokationen und Online-Taktiken, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 19, 2018, Nr. 2, S. 113–125.
- 10 Vgl. Simone Jung: Die neue Komplexität hybrider Öffentlichkeiten und ihre Konsequenzen für die Theorie, in: Behemoth. A Journal on Civilisation 16, 2023, S. 61–72.
- 11 Andrew Chadwick: The hybrid media system. Politics and power, Oxford 2013.
- 12 W. Lance Bennett/Alexandra Segerberg: The Logic of Connective Action: Digital Media and The Personalization of Contentious Politics, Cambridge 2014; Ulrich Dolata/Jean-Felix Schrape: Kollektivität und Macht im Internet. Soziale Bewegungen – Open Source Communities – Internetkonzerne, Wiesbaden 2018; Zizi Papacharissi: Affective publics and structures of storytelling: sentiment, events and mediality, in: Information, Communication & Society 19, 2016, S. 307–324.
- 13 vgl. Mercedes Bunz: Kritische Öffentlichkeit und ihre Herstellung, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 4, 2013, S. 66.
- 14 Vgl. Kerstin Schankweiler: Bildproteste, Berlin 2019.
- 15 Frank Schirrmacher: Die Darwin-AG. Wie Nanotechnologie, Biotechnologie und Computer den neuen Menschen träumen, Köln 2001; Ders.: Technologischer Totalitarismus – eine Debatte, Frankfurt 2015.
- 16 Simone Jung: Debattenkulturen im Wandel. Zum Politischen im Feuilleton der Gegenwart, Bielefeld 2021.
- 17 Der Account ist mittlerweile stillgelegt: <https://twitter.com/SebastianKubon>, der Post auf dem Blog <https://ichbinhanna.wordpress.com> abrufbar, Zugriff am 20.03.2024.
- 18 Bahr/Eichorn/Kubon 2022 (wie Anm. 3), S. 7–8. Zu #ProfsfürHanna und #ProfsfürReyhan sowie den Vorläufern #unbezahlt (2018) und #95vsWissZeitVG (2020) vgl. S. 15.
- 19 Caspar Hirschi: Professorenjournalisten und Expertenprediger. Wissenschaftliche Intellektuelle amerikanischer Prägung und ihre Gegenfiguren in Europa, in: Die Unternehmung, 2, 2021, S. 159–319, hier S. 160.
- 20 Bahr/Eichorn/Kubon 2022 (wie Anm. 3), S. 65–66.
- 21 Andreas Bernard: Theorie des Hashtag. Zwischen Aktivismus und Marketing, in: Simone Jung/Victor Kempf (Hg.): Entgrenzte Öffentlichkeit. Debattenkulturen im politischen und medialen Wandel, Bielefeld 2023, S. 37.
- 22 Bernard 2023 (wie Anm. 21), S. 30.
- 23 Papacharissi 2016 (wie Anm. 12).
- 24 Jean-Paul Sartre: Plaidoyer pour les intellectuels, Paris 1972, S. 322.
- 25 Jan Hinrik Schmidt: Persönliche Öffentlichkeiten und politische Kommunikation im Social Web,

in: Béatrice Ziegler/Nicole Wälti (Hg.): Wahl-Probleme der Demokratie. Zürich/Basel/Genf 2012, S. 137–147.

**26** Die neuen Möglichkeiten der Teilhabe durch die technischen Infrastrukturen digitaler Plattformen haben auch identitätspolitische Auseinandersetzungen um Rassismus und Diskriminierung an der Universität intensiviert. Beispielsweise wurde in den USA im Jahr 2020 die Bewegung #BlackInTheIvory von den schwarzen Wissenschaftler:innen Shardé M. Davis und Joy Melody Woods initiiert. Das Hashtag ging über Nacht viral, fand international Eingang in die Presse und führte zur Gründung eines akademischen Netzwerks. Zum Blog: <https://blackintheivory.net>, Zugriff am 20.03.2024. Vgl. auch den Beitrag «Kunstwelt im Konflikt» von Wolfgang Ullrich im vorletzten Heft: «Ob #Metoo oder #BLM, ob feministische, queere oder antirassistische Bewegungen – an ihrem Anfang und in ihrem Zentrum stehen eigentlich immer Persönlichkeiten, denen es ausgehend

von Darstellungen eigener Erfahrungen gelungen ist, Stil-, Solidar- oder Kampfgemeinschaften zu bilden.» Für die neuere «nicht-autonome Kunst» führt Ullrich im Unterschied zur «Unabhängigkeit» der traditionellen «autonomen Kunst» die eigene Betroffenheit sowie die «Vorstellung allgemeiner Verbunden- und Vernetztheit» als Kriterien an, die durch Technologien und soziale Medien befördert werden. Vgl. Wolfgang Ullrich: Kunstwelt im Konflikt, in: kritische berichte 52, 2024, S. 96.

**27** Vgl. Bruno Latour: Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Berlin 2007.

**28** Bernard 2023 (wie Anm. 21), S. 29; vgl. auch Martina Leeker: Kritik in digitalen Kulturen. Begegnungen zwischen Entsagung, Revolution und Affirmation, in: Laura Hille/Daniela Wentz (Hg.): Kritik postdigital, Lüneburg 2023, S. 83–102.

**29** Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017, S. 269.